

DAS BUCH DER SIEBEN WEISEN

DAS BUCH DER SIEBEN WEISEN

Die Weisheit
des antiken Griechenlands

Neu übersetzt und herausgegeben
von Erich Ackermann

Anaconda

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018 Anaconda Verlag GmbH, Köln
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: »Das Heiligtum des Apollon in Delphi

(Griechenland)«,

De Agostini Picture Library / Bridgeman Images

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: Roland Poferl Print-Design, Köln

Printed in Czech Republic 2018

ISBN 978-3-7306-0674-2

www.anacondaverlag.de

info@anacondaverlag.de

Inhalt

»Erkenne dich selbst« – Der Leitspruch des pythischen Apollon zu Delphi	7
Die Sieben Weisen – Überlieferung und Thematik	15
Die Sprüche der Sieben Weisen	27
Kleobulos von Lindos	27
Solon von Athen	31
Chilon von Sparta	56
Thales von Milet	60
Pittakos von Mytilene	66
Bias von Priene	69
Periander von Korinth	75
Myson von Chen	80
Anacharsis	82
Orpheus, Linos und Musaios	85
Pythagoras	89
Die delphischen Maximen	103
Sentenzen anderer griechischer Dichter und Denker	117

Kleine Blütenlese von Denkern, die noch nicht zu Wort gekommen sind, von A bis Z	227
Ausgewählte Literatur	255

»Erkenne dich selbst«

Der Leitspruch des pythischen
Apollon zu Delphi

Ursprünglich waren die Orakel in Griechenland *Gaia*, der Mutter Erde, geweiht, denn sie gilt von Anbeginn der Welt als die Schöpferin allen Lebens. Um sie um Rat zu fragen, musste man tief in die Erde hineinhorchen, und das geschah am besten dort, wo es Höhlen und Felsspalten gab. Im späteren Delphi, am Abhang des Berges Parnass und nahe an der Kastalischen Quelle, gab es einen solchen geheimnisvollen Felsspalt, aus dem obendrein noch Dämpfe aus der Tiefe aufstiegen, die die Menschen in Trance versetzen konnten. Das Orakel von Delphi sollte das berühmteste der Antike werden.

Zeus selbst hatte der griechischen Mythologie zufolge den Platz für die Orakelstätte gefunden, indem er zwei Adler in entgegengesetzter Richtung um die Erde hatte fliegen lassen. Der Ort, an dem sie sich wieder trafen, wurde zum Mittelpunkt, zum Nabel (*omphalos*) der Welt: Delphi. Diese heilige Stätte der Mutter Erde wurde in früher Vorzeit von der Schlange *Python* bewacht. Sie hatte von der eifersüchtigen Hera den Auftrag bekommen, Leto zu verschlingen, eine der zahlreichen Geliebten ihres Gatten, des Göttervaters Zeus, noch bevor diese ihre Kinder zur Welt bringen könne. Zeus aber

wusste den Anschlag zu verhindern, und so gebar die Schwangere die Zwillinge Apollon und Artemis. Die Rache für den versuchten Mord war eine der ersten Taten des jungen Apollon: Er stellte die Schlange in Delphi und tötete sie. Das vergossene Blut der Python übertrug ihre hellseherischen Fähigkeiten auf den Ort der Rache. So wurde Apollon Herr des Orakels von Delphi und nun war er es, dem die weissagerischen Fähigkeiten zugesprochen wurden, und er allein war es, der die Weisheit verkündete – nicht unmittelbar, sondern durch den Mund der *Pythia*. Diese saß auf einem Dreifuß an der Erdspalte neben dem *omphalos*, einem Stein, der den Nabel der Welt verkörperte, und verkündete stets dunkel und geheimnisvoll das Wissen und das Wollen des pythischen Gottes. Sie sprach in Trance, benebelt durch die aufsteigenden Dämpfe und berauscht durch das Kauen der Blätter des Lorbeers, der dem Apollon heilig war.

Bevor das Orakel aber sprach, benötigte man ein Omen. Ein Priester besprengte dafür eine Ziege mit eiskaltem Wasser. Blieb sie ruhig, fiel das Orakel aus und wurde um einen Monat verschoben. Zuckte sie jedoch zusammen, wurde sie geopfert, und das Orakel konnte beginnen. Feierlich begab sich die Pythia zur heiligen Kastalischen Quelle um dort ein reinigendes Bad zu nehmen. In diese Quelle soll sich dereinst die delphische Jungfrau *Kastalia* gestürzt haben, um sich vor den Nachstellungen des aufdringlichen Apollons zu retten. Nachdem Pythia anschließend einige Schlucke heiliges Wasser aus einer zweiten Quelle, Kassiotis mit Namen, getrunken hatte, begab sie sich, von den Oberpriestern

begleitet, zu ihrem Sitz über der Felsspalte, und die heilige Handlung konnte beginnen.

Ursprünglich war die Pythia eine schöne junge Frau, die ihre Unschuld geloben musste, später wurden für das Amt allerdings nur noch ältere Frauen ausgewählt, damit der Reiz und die Schönheit einer jungfräulichen Verkünderin die Besucher nicht ablenken konnte. In der Blütezeit des delphischen Orakels gab es zwei, bisweilen gar drei Pythien, so groß war wohl der Andrang der Ratsuchenden.

Pythia verkündete die Worte Apollons nicht direkt an die Fragesteller, sondern war ein Medium, das die dunklen Sprüche Priestern übergab, die sie in Verse gekleidet und oft zweideutig an die Fragesteller weitergaben. So wollte zum Beispiel Krösus, der reiche und mächtige König von Lydien, vom Orakel wissen, ob es ratsam sei, einen Krieg gegen die Perser zu beginnen. Und die Priester übergaben ihm die Antwort der Pythia, er werde dann ein mächtiges Reich zerstören. Krösus zog nun wohlgemut in den Krieg, wurde allerdings vernichtend geschlagen, denn es war nicht das Reich der Perser, das er zerstört hatte, sondern sein eigenes.

Ab dem 8. Jahrhundert v. Chr. entwickelte sich Delphi zum Zentrum des weissagenden Apollon und wurde bald das wichtigste panhellenische Orakel, wo viele Herrscher und wichtige Persönlichkeiten Rat suchten; damit wurde die Stätte auch zu einem politischen Instrument, wobei manche Entscheidungen und damit auch die Politik, von wem auch immer, durch das Orakel beeinflusst werden konnten. Es entstanden am Fuße

des Parnass, der dem Apollon und den Musen geweiht war, nach und nach Heiligtümer, Schatzhäuser, ein Theater und ein Stadion, in dem die pythischen Spiele abgehalten wurden. Diese waren nach den olympischen die zweitwichtigsten panhellenischen Spiele und wurden alle vier Jahre zu Ehren des pythischen Apollon ausgetragen.

Am bedeutendsten und prächtigsten aber war der große Apollontempel, der sich über der Stätte erhob, in der die Pythia weissagte. Der griechische Schriftsteller *Pausanias* (um 115–180 n. Chr.) beschreibt in seinem Werk *Perihegesis Tes Hellados* (*Beschreibung Griechenlands*) die heilige Stätte Delphi und geht besonders auf die Pracht und Bedeutung des großen Apollontempels ein. Er erwähnt, dass der Tempel, den er besichtigen konnte, der bislang der sechste an gleicher Stelle war. Das Heiligtum bestand wie die meisten jener Zeit aus drei Teilen: einem *Pronaos* (Vorbau), einem *Naos* (Heiligtum) und dem *Adyton* (griech.: das Unzugängliche), dem Allerheiligsten in einem nach Außen völlig abgeschlossenen Raum. Im *Naos*, dem eigentlichen offenen Tempelhaus, stand der Hauptaltar, auf dem Tag und Nacht das heilige Feuer brannte; im *Adyton* saß, abgeschirmt auf einem Dreifuß über der Felsspalte, Pythia. Im *Pronaos* des Tempels sollen sich nach *Pausanias* und auch nach *Plutarch*, der sogar eine Zeitlang das Priesteramt im Apollontempel versehen hatte, drei Inschriften gefunden haben: »Erkenne dich selbst (Γνῶθι σεαυτόν)«, »Nichts im Übermaß (Μηδὲν ἄγαν)« und »Bürgschaft – und schon ist Unheil da« (Ἐγγύα πάρα δ’ ἄτα). Dazu war

noch ein großes »E« zu sehen, der griechische Buchstabe *Epsilon*, und auf einer Stele gab es noch weitere Weisheitssprüche (s. S. 103). Diese drei Sprüche wurden schon vor dem Beginn des 4. Jahrhunderts v. Chr. auf die Sieben Weisen zurückgeführt. Dass sie aber nach griechischem Glauben von Apollon, dem Weisesten aller, selbst stammen, davon zeugt eine Legende, die sich um den Dreifuß rankt, von dem aus Pythia ihre rätselhaften Sprüche an die Priester weitergibt:

In Milet warfen einst Fischer ihre Netze aus und zogen aus der Tiefe des Meeres einen kostbaren Dreifuß hervor, worüber es unter ihnen zu einem heftigen Streit kam, denn jeder von ihnen beanspruchte dessen Besitz für sich. Da fragten sie das Orakel und erhielten zur Antwort, das kostbare Stück solle dem Weisesten zukommen. So trugen sie den Dreifuß zuerst zu ihrem Landsmann Thales, und als dieser die Gabe bescheiden ablehnte, zu je einem anderen der sieben Weisen, die allesamt die gleiche Bescheidenheit bewiesen, bis sie schließlich zu Solon kamen. Dieser wusste den Orakelspruch richtig zu deuten: Der Dreifuß stehe allein dem pythischen Apollon zu und ihm solle er geweiht werden.

Der *Agon* (Wettstreit) um die Frage, wer der Weiseste sei, erklärt auch den eigentlichen Sinn des griechischen Worts *philosophos* (Freund der Weisheit, Sucher der Weisheit), als welcher sich zuerst Pythagoras bezeichnet haben soll. Das Wort *philosophos* steht im Gegensatz zu *sophos* (der Weise). Dadurch dass keiner der Sieben sich des Preises für würdig hält, geben sie zu erkennen, dass sie sich nicht für *sophoi* halten, die schon im

Besitz der Weisheit sind, sondern für *philosophoi*, als Menschen, die auf der Suche nach Weisheit sind. So wie Sokrates, der mit seinem geflügelten Wort, das man nach Platon (*Apologie des Sokrates*) sinngemäß mit »Ich weiß, dass ich nichts weiß« zusammenfassen kann. Sokrates führt aus, dass ihm eine innere Stimme sagt, dass es ewige Werte gibt, die aber die Vernunft, der er folgt, nicht entdecken kann. Mit dieser paradoxen Aussage zeigt Sokrates Einsicht in die Grenzen seines Wissens.★

Von wem aber auch der Spruch »Erkenne dich selbst« stammen mag, er gibt uns zu dem knappen Imperativ keine Anwendungsregel. Als erster nimmt der Vorsokratiker *Heraklit* (um 520–460 v. Chr.), dem schon in der

★ Das geflügelte Wort: »Ich weiß, dass ich nichts weiß« ist nicht wörtlich bei Platon zu finden, sondern ist eine Verkürzung aus der Verteidigungsrede des Sokrates, die Platon in seinem Werk *Apologie* wiedergibt:

»Denn es mag wohl eben keiner von uns beiden etwas Tüchtiges oder Sonderliches wissen; allein dieser doch meint etwas zu wissen, obwohl er nicht weiß, ich aber, wie ich eben nicht weiß, so meine ich es auch nicht. Ich scheine also um dieses wenige doch weiser zu sein als er, dass ich, was ich nicht weiß, auch nicht glaube zu wissen. Hierauf ging ich dann zu einem anderen von den für noch weiser als jener Geltenden, und es dünkte mich eben das-selbe, und ich wurde dadurch ihm selbst sowohl als vielen anderen verhasst. Nach diesem nun ging ich schon nach der Reihe vor, bemerkend freilich und bedauernd und auch in Furcht darüber, dass ich mich verhasst machte; doch aber dünkte es mich not-wendig, des Gottes Sache über alles andere zu setzen; und so musste ich denn gehen, immer dem Orakel nachdenkend, was es wohl meine, zu allen, welche dafür galten, etwas zu wissen.« (Platon, *Apologie* 21d-21e, nach der klassischen Übersetzung von Friedrich Schleiermacher)

Antike der Beiname »Der Dunkle« gegeben wurde und der für seinen Spruch »Alles fließt (*panta rhei*)« bekannt geworden ist, Bezug auf diese Weisheit (Fragment 116 bei Diels): »Den Menschen ist allen zuteil geworden, sich selbst zu erkennen und gesund (= besonnen) zu denken (griech.: *sophronein*).« Diesen Zusammenhang zwischen der Selbsterkenntnis und der Besonnenheit (griech.: *sophrosyne*) betont auch Platon in seinem Dialog *Charmides* (164 d); für ihn ist die *sophrosyne* ein Kennzeichen des Sichselbsterkennens: »Ich meine, dass eben dies Besonnenheit ist, sich nämlich selbst zu erkennen, und ich stimme ganz dem Mann zu, der in Delphi diesen Spruch aufgestellt hat, als eine Anrede des Gottes an die Eintretenden (...), denn der Spruch ›Erkenne dich selbst‹ und das ›Sei besonnen‹ besagt nämlich ein und dasselbe, wenn auch manche glauben, es sei anders.«

Die These, dass Selbsterkenntnis und *sophrosyne* auf einer Ebene liegen, ist allerdings nicht typisch platonisch, sondern beruht auf der griechischen Tugendlehre allgemein. Somit vermittelt der Spruch des *gnothi se-auton* auch eine Einsicht in die Grenzen jeglichen menschlichen Seins und wird zur Mahnung an jeden einzelnen, sich stets seiner Endlichkeit bewusst zu sein, zu wissen, dass er kein Gott ist und irgendwann sterben muss. Diese Einsicht in die eigene Begrenztheit soll den Menschen dazu bringen, den ihm eigenen Platz in der Welt und dadurch auch sein Glück zu finden. Die Erkenntnis der eigenen Grenzen hindert den Menschen auch daran, sich selbst zu überschätzen, und gemahnt ihn, nur nach dem Erreichbaren zu streben und das

rechte Maß zu wahren. Und damit berührt sich diese Einsicht mit dem Kernspruch von Solon »Nichts im Übermaß« (*Mēdén ágan*) und dem von Kleobulos »Maß halten ist das Beste« (*Métron áriston*).

Die große Ära des delphischen Orakels fand ihr Ende, als der christliche Kaiser Theodosius 392 n. Chr. die heidnischen Kulte untersagte und durch ein Edikt alle Orakelstätten aufhob. Der Spruch »Erkenne dich selbst« aber hat als tiefgründige Weisheit, die an keine Religion gebunden ist, all dies überdauert, hat über die Antike und das christliche Mittealter hinaus bis heute vielfache Deutungen in der Philosophie und anderen Wissenschaften erfahren und bleibt als Aufforderung zur Selbsterkenntnis wohl zeitlos gültig.

Die Sieben Weisen

Überlieferung und Thematik

In enger Verbindung zu Apollon und seinem Orakel zu Delphi stehen die Sieben Weisen, und ihnen werden auch die drei Kernsprüche aus dem Tempel zugeschrieben: »Erkenne dich selbst« dem Chilon, manchmal auch Thales oder Solon, »Nichts im Übermaß« Solon und »Bürgschaft – und schon ist Unheil da« dem Thales. Ursprünglich war im archaischen Griechenland immer nur von einzelnen Weisen die Rede, bis sich schließlich eine Gruppe von sieben als Einheit herausbildete. In diese Gruppe wurden nicht immer die gleichen Weisen eingeordnet; insgesamt 23 Namen in den verschiedensten Kombinationen werden in antiken Listen geführt, wobei vier Namen als Kerngruppe stets benannt werden: Thales, Solon, Bias und Pittakos. Diese Weisen, von denen einige historische Personen, andere legendäre oder gar mythologische Gestalten sind, »lebten« vom Ende des 7. bis zum 6. Jahrhundert v. Chr. teils im griechischen Mutterland, teils in den kleinasiatischen Küstenstädten. Sie gelten als Urheber von kurzen gnomischen Spruchweisheiten, die zeitlos gültig und der praktischen Intelligenz zuzuordnen sind. Zwar erreichen sie noch nicht das hohe Reflexions- und Abstraktionsniveau der klassischen Philosophie eines Platon oder eines Aristoteles,

doch enthalten sie im Kern schon die Hauptthemen der späteren ethischen Philosophie der Griechen wie etwa die Frage nach der Tugend (*aretê*) oder dem Glück, das als *eudaimonia* vor allem in der stoischen und epikureischen Philosophie eine zentrale Rolle spielen wird.

Die Zahl Sieben war im antiken Griechenland wie auch im Alten Orient bis nach Indien hin eine symbolische, kosmische und auch magische Zahl. Vor allem aber ist die Festlegung dieser Weisen auf die Siebenzahl auf ihre enge Verbindung mit Apollon zurückzuführen, dem man auch die Kultnamen Apollon *Hebdomaios* (griech.: vom siebten Tage) oder *Hebdomagetes* (griech.: der am siebten Tage gefeiert wird) gab, weil er nach einer alten Überlieferung am siebten Tag des Monats *Thargelion* (Mai, Juni) geboren wurde und man ihm bevorzugt am siebten Tag des Monats opferte.

Als erster erstellte Platon (*Protagoras* 343a) eine Liste der Sieben Weisen: Thales von Milet, Pittakos von Mytilene, Bias von Priene, Solon von Athen, Kleobulos von Lindos, Myson von Chen und Chilon von Sparta.

In der Liste, die auf *Demetrios von Phaleron* (350– um 280 v. Chr.) zurückgeht, werden allerdings die Namen genannt, die sich bis heute als die klassischen Sieben Weisen herauskristallisiert haben:

Thales von Milet
Pittakos von Mytilene
Bias von Priene
Solon von Athen
Kleobulos von Lindos

Periander von Korinth
Chilon von Sparta

Platon hatte wohl den wenig bekannten Bauern Myson von Chen an die Stelle von Periander gesetzt, weil dieser als Tyrann von Korinth durch manch unrühmliche Taten von sich reden machte.

Außerhalb dieser Liste werden von verschiedenen antiken Autoren wie z. B. *Diogenes Laertios* (3. Jh. n. Chr.) als weitere Namen genannt:

Akusilaos von Argos
Anacharsis der Skythe
Anaxagoras von Klazomenai
Aristodemos von Sparta
Epicharmos aus Sizilien
Epimenides aus Kreta
Lasos von Hermione
Leopantos von Lebebos
Linos aus Theben
Orpheus
Pamphilos
Peisistratos aus Athen
Periandros von Ambrakia
Pherekydos aus Syros
Pythagoras aus Samos

Die Spruchweisheiten der Sieben Weisen werden hauptsächlich von Demetrios von Phaleron und Diogenes Laertios überliefert.

Die Sammlung des Demetrios, der als Philosoph der peripatetischen Schule von Aristoteles und Theophrast angehörte, enthält die vollständigste erhaltene Zusammenstellung der Sprüche der Sieben Weisen. Sie ist nur indirekt überliefert bei Johannes Stobaeus, der im 5. Jahrhundert n. Chr. für seinen Sohn antike philosophische Sprüche und Lehrmeinungen als Lehrbuch gesammelt und aufgezeichnet hatte. In diesem Lehrbuch befinden sich auch die kurzen, meist aus zwei Wörtern bestehenden Maximen eines ansonsten unbekannten Autors namens *Sosiades*; auch diese waren in Delphi auf einer Säule in der Vorhalle des Apollontempels eingeritzt, wurden aber auch als Fragmente in der kleinasiatischen Ruinenstadt *Miletupolis* und einer von Griechen gegründeten Stadt bei *Ai-Khanoum* im heutigen Afghanistan gefunden.

Eine Parallelüberlieferung ist bei *Diogenes Laertios* zu finden. Dieser Philosophiehistoriker aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. hat eine Geschichte der antiken Philosophie in zehn Bänden verfasst (*Leben und Meinungen berühmter Philosophen*), in deren ersten Teil die Sieben Weisen mit ihrem Leben und ihren Sprüchen vorgestellt werden; in die Beschreibung lässt Diogenes vielfach Anekdoten und sonstige kuriose Begebenheiten aus dem Leben der Weisen einfließen und meist am Ende seines Abschnitts über den einzelnen Weisen fügt er angebliche Briefe von ihnen an, die wohl alle als unecht gelten können. So schreibt Solon an den Tyrannen Peisistratos, der sich der Herrschaft in Athen bemächtigt hatte, als Solon auf Reisen in Ägypten und Zypern war:

»Ich traue deinem Wort, dass mir nichts Böses von dir widerfahren wird. War ich doch nicht nur schon vor deiner Herrschaft dein Freund, sondern bin auch jetzt dir nicht feindseliger gesinnt als irgendein Athener, dem die Tyrannis missfällt. Ob es für sie besser ist, von Einem beherrscht zu werden oder ob die Demokratie den Vorzug verdient, darüber mag sich jeder von uns beiden nach seiner Überzeugung sein Urteil bilden. Auch gestehe ich, du bist von allen Tyrannen der beste. Indes nach Athen zurückzukehren, ist für mich wenig am Platze; denn wer würde mich nicht tadeln, wenn ich, der ich den Athenern die allgemeine Gleichheit politischer Rechte gegeben habe und die Gelegenheit, Tyrann zu werden, selber abgewiesen habe, jetzt zurückkehren und mich mit deinen Taten einverstanden zeigen wollte.«

Und an den steinreichen König Krösus von Lydien schreibt Solon:

»Ich bin erfreut über dein Wohlwollen mir gegenüber, und, bei der Athene, ginge es mir nicht über alles, einen freien Staat zum Wohnsitz zu haben, so würde ich lieber in deinem Königreich nahe bei dir leben als in Athen, wo Peistratos ein Gewaltregiment führt. Allein ich ziehe es vor, da zu leben, wohin ich mich geflüchtet habe und wo die Menschen alle in ihren Rechten gleich sind. Doch werde ich zu dir kommen, gern bereit, deine Gastfreundschaft zu genießen.«

Schon früh wurde König Krösus (um 590 – um 541 v. Chr.), der zu dem Orakel von Delphi enge Beziehungen hegte, mit den Sieben Weisen – und hier ins-

besondere mit Solon – in Verbindung gebracht. Der griechische Geschichtsschreiber Herodot (490/480 v. Chr. – um 424 v. Chr.) berichtet in seinen *Historien* (I, 27–I, 29) davon, dass alle Weisen aus Griechenland zu diesem König kamen, darunter auch Solon. In der ganzen Antike berühmt wurde die fiktive Geschichte Herodots von einem Treffen zwischen Krösus und Solon, wo es um die Frage nach dem Glück geht und Solon dem König bescheidet, dass niemand vor seinem Tod glücklich genannt werden könne (s. S. 34).

Auch ist oft in volkstümlichen Darstellungen die Rede von einem wohl fiktiven Gastmahl, einem Symposium der Sieben Weisen, aus dem Trinklieder, die »Skolien«, von sechs der Weisen noch erhalten sind. Ein solches Symposium hat uns auch der griechische Schriftsteller Plutarch (um 45 – um 125 n. Chr.) in seinen *Moralia* überliefert: Sein Werk *Das Gastmahl der Sieben Weisen* enthält die Sprüche und Meinungen der Sieben in dialogischer Form, gibt aber keinen Hinweis darauf, wo sie sich getroffen haben. In diesem Dialog werden vor allem ihre Meinungen über den besten Staat und Haushalt deutlich; es werden aber auch tiefgründige Fragen gestellt: Was ist das Älteste, was das Schönste, das Größte, das Weiseste, das Schnellste und was das Stärkste? An Plutarchs Gastmahl nahm unter anderem auch der Fabeldichter Äsop teil, der es sonst auf keine der umfangreichen Listen der Sieben Weisen geschafft hat. Doch die Spruchweisheit der Sieben ist der populären Ethik und den praktischen Lebensregeln, die Äsops Fabeln vermitteln, sehr ähnlich. Auch seine Lebenszeit im 6. Jahr-

hundert v. Chr. macht ihn als Gesprächspartner nicht anachronistisch.

Auch eine spätantike literarische Quelle vermittelt uns Sprüche und Themen der Sieben Weisen: Der *Ludus Septem Sapientum* (Das Spiel der Sieben Weisen) von *Decimus Magnus Ausonius* (um 310– um 394). Ausonius war ein hoher gallorömischer Staatsbeamter und Dichter, der von 367 bis 388 als Erzieher des Kaisers Gratian in Trier (*Augusta Treverorum*) lebte. Er ist in Deutschland besonders für sein Werk *Mosella* bekannt, in dem er in 483 Hexametern seine Reise von der Nahe bei Bingen über den Hunsrück bis hin zum Tal der Mosel nach Trier schildert. In seinem *Ludus Septem Sapientum* treten die Weisen nacheinander auf, nachdem ein Spielleiter (*ludius*) zur Einführung ihre Kernsprüche aufgesagt hat.

In der Spätantike und im frühen Mittelalter bleiben die Sprüche der Sieben Weisen in der Literatur ein beliebtes Thema. Die *Disticha Catonis* (Sprüche Catos) sind eine lateinische Sammlung allgemeingültiger ethischer Leitlinien, in deren Titel die Autorschaft dem älteren Cato zugeschrieben wird, dessen Name selbst schon für ein integres und vorbildhaftes Leben bürgt. Diese kurzen Maximen stammen vermutlich aus dem späten dritten oder frühen vierten Jahrhundert nach Christus und haben sich dank ihrer Beliebtheit vor allem im lateinischen Elementarunterricht in zahlreichen Handschriften erhalten.

Auch in der byzantinischen Literatur, die das altgriechische Erbe bewahren wollte, gab es einen ausgeprägten Sammeleifer für die Sinsprüche der Sieben, die noch er-

weitert wurden um neupythagoreische und andere allgemeine Sentenzen. Ein Beispiel hierfür ist die schon erwähnte Sammlung des Johannes Stobaeus, der für seinen Sohn ein eigenes Lehrwerk mit Exzerten griechischer Philosophen zusammengestellt hat (s. o. und S. 103). Auch im westlichen hohen Mittelalter entstanden enzyklopädische und moralisierende Werke, die ethische und politische Prinzipien verbreiteten, die in der heidnischen Antike wie im christlichen Abendland allgemeingültig waren und als überzeitlich angesehen wurden. Wie man etwa Vergil zum christlichen Propheten umgedeutet hat, so tat man es in einer großen *interpretatio Christiana* auch mit den sieben weisen griechischen Männern. Manchmal wurden die Sieben Weisen sogar zusammen mit den alttestamentarischen Propheten in Kirchenbauten abgebildet, so weit ging die Integration dieser heidnischen Philosophen in den kirchlichen Bereich.

Nicht als Ratgeber mit allgemeingültigen Lebensregeln, sondern als hochrangige Spezialisten für Wirtschaftsfragen haben die antiken Sieben, allerdings auf fünf Personen reduziert, zumindest dem Namen nach auch in der heutigen Bundesrepublik Deutschland überlebt: Zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung wurde 1963 per Gesetz ein Sachverständigenrat gegründet, um die Politik zu beraten. Diese »Fünf Weisen« genannten Ökonomen analysieren die Situation der deutschen Volkswirtschaft und die zukünftige Entwicklung. Die Wirtschaftsexperten, meist Professoren, werden für jeweils fünf Jahre in die Kommission berufen.

Die Thematik der Spruchweisheiten der antiken Sieben Weisen hat eine große Bandbreite und reicht von einfachen praktischen Ratschlägen, die das Leben erleichtern sollen, bis hin zu tiefgründigen, an den Sinn des Lebens rührende Sprüche. Das wird sogar an den Kernsprüchen im Apollontempel zu Delphi ersichtlich, wo es ein geradezu unphilosophischer Ratschlag wie »Bürgschaft – und schon ist Unheil da« neben das existenzielle »Erkenne dich selbst« geschafft hat.

Diese praktische Weisheit äußert sich in allgemeinen Lebensregeln, Maximen, Gnomen und Apophthegmata – beides sind prägnante Sinnsprüche –, in Sittenzen und Aphorismen, die mit ihrer meist volkstümlichen Ethik des Mittelmaßes und ihren einfachen Lebensregeln knapp und deshalb besonders einprägsam sind. Hierbei wird ein praktisches, auf Erfahrung beruhendes Wissen von der älteren an die jüngere Generation weitergegeben, um den Einzelnen zumindest zum Gelingen des Lebens, im besten Fall allerdings auch zum Glück zu führen. Es dominieren ethische Gebote und Ratschläge für ein gedeihliches Zusammenleben in der Polis. Die physikalischen und metaphysisch-ontologischen Probleme, die schon die Vorsokratiker angedacht hatten und mit denen sich bald darauf Platon und Aristoteles in einem ausgearbeiteten Lehrsystem befassen werden, bleiben gänzlich außen vor, wenn man einmal von dem in der Tat rätselhaften und tiefgründigen »Erkenne dich selbst« absieht, das schon fast ontologisch das Sein betrifft und in Richtung Sokrates voraus weist.

Die Themen, die diese Ratschläge oder Gebote beinhalten, reichen vom hehren Streben nach der Tugend an sich bis hinab in die Banalitäten des Alltags, welche auch in das soziokulturelle Umfeld des damaligen Griechenlands eingebettet sind: So rät etwa Chilon, beim Reden nicht allzu sehr zu gestikulieren und beim Trinken nicht zu viel zu reden – beinahe wie es Adolph Knigge 1788 seinen Lesern in seinem Werk über die Umgangsformen anrät. Unter Umständen steckt hinter dem Rat, nicht zu viel mit den Händen herum zu fuchtern, eine südländische Erscheinung, die man auch noch heutzutage an den Gestaden des Mittelmeers antreffen kann.

Einige der Themen, die häufig in den Sprüchen zu finden sind:

- Selbsterkenntnis, Erkenntnis, dass man ein Mensch, also sterblich ist
- Die *phrónesis* (griech.: Besonnenheit, Vernunft, Klugheit) verleiht dem Menschen die Möglichkeit zu einem nach vorn gerichteten Denken, zur *prónoia* (griech.: Voraussicht) auf künftiges Tun.
- Die Forderung nach dem rechten Maß, welches die Mitte ist, ist typisch griechisch, der Mensch soll die Extreme vermeiden.
- Der hohe Wert der Bildung und Erziehung (griech.: *paideía*); sie ist zugleich intellektuell und ethisch, schließt aber auch die Gesundheit ein, die durch körperliche Übungen gestärkt wird. Die gymnastische (sportliche) *paideía* führt zum Ebenmaß von Körper und Geist, was dem Bildungsideal der *Kalokagathía*

entspricht. Das Wort ist zusammengesetzt aus den zwei griechischen Adjektiven *kalòs kai agathós* (*kalós* = schön; *agathós* = gut; *kai* = und) und ist die körperliche, moralische und geistige Vollkommenheit. Der Begriff drückt somit den doppelten Aspekt von Ästhetischem und Ethischem aus. Die Kalokagathía ist als Bildungsideal die höchste *areté* (griech.: Tugend), die der Mensch erreichen kann (s. S. 69).

- Das Schicksal ist unausweichlich, es muss ertragen werden. Meist taucht das Schicksal als *tyché* auf, als glückliche oder böse Fügung, die launisch wie der Zufall ist.
- Pflichten gegenüber dem Staat und der Allgemeinheit im sozialen Zusammenleben
- Solidarität mit den Mitmenschen
- Rechtes Verhältnis den Götter und ihrem Kult gegenüber
- Verhalten in der Familie und im gesamten Hausstand
- Achtung gegenüber Eltern und den Älteren
- Beherrschung der vitalen Triebe
- Rechtes Verhältnis zum Eigentum
- Beständigkeit und Treue
- Falschheit und Lüge meiden
- Geschwätzigkeit ist eine, wenn auch kleine, Untugend, ebenso wie die Untätigkeit (= Faulheit)

Die ethischen Forderungen der Sieben sind in der Regel so zeitlos und von jedweder Religion unabhängig, dass man sie inhaltlich in den alttestamentarischen Zehn Geboten ebenso findet wie in der allgemeinen Erklä-